

Citation style

Kuhr-Korolev, Corinna: Rezension über: Anne E. Hasselmann, *Wie der Krieg ins Museum kam. Akteure der Erinnerung in Moskau, Minsk und Tscheljabinsk, 1941–1956*, Bielefeld: transcript, 2022, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews*, JGO 70 (2022), 3-4, S. 609-611, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/1fdc8cfed8f6419da3cb8f2f77e20414>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

JGO 70, 2022/3–4, 609–611

Anne E. Hasselmann

Wie der Krieg ins Museum kam. Akteure der Erinnerung in Moskau, Minsk und Tscheljabinsk, 1941–1956

Bielefeld: Transcript, 2022. 394 S. = Public History – Angewandte Geschichte.

ISBN: 978-3-8376-5980-1.

Die zentrale Rolle, die das Gedenken an den Sieg im Zweiten Weltkrieg in der gegenwärtigen Geschichtspolitik Russlands einnimmt, ist mittlerweile hinlänglich bekannt. Anne Hasselmann vermeidet weitere Ausführungen zu diesem gut erforschten Thema der Memory Studies und kehrt stattdessen in ihrer Dissertation zum Ursprung der museal inszenierten Kriegserinnerung zurück. Anhand des Zentralmuseums der Roten Armee sowie des Staatlichen Historischen Museums in Moskau, des Belarusischen Museums der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges in Minsk sowie des Tscheljabinsker regionalwissenschaftlichen Museums rekonstruiert sie, wie „der Krieg ins Museum kam“. Schon im August 1941 eröffnete im Moskauer Armeemuseum eine erste Ausstellung, in der die Verteidigung des Landes in einen langen historischen Kontext eingeordnet wurde. Im Verlauf des Krieges dokumentierten die Ausstellungen immer stärker das aktuelle Geschehen, es professionalisierte sich das Sammeln von Trophäen und Relikten. Abhängig vom regionalen Kontext bildeten die untersuchten Museen eigenständige Profile heraus. Ihre Arbeit erfuhr öffentliche Anerkennung; in der Nachkriegszeit etablierten sie sich als wichtige Lern-, Gedenk- und Erfahrungsorte.

Anne Hasselmann folgt dem in der Einleitung gut begründeten, methodischen Ansatz, die sowjetische Museumsgeschichte der Kriegs- und Nachkriegszeit aus der Perspektive der Akteure zu schreiben. Den Ausgangspunkt ihrer Darstellung bilden die persönlichen Erfahrungen, Ambitionen und Handlungsspielräume der Museumsleute, der *musejščiki*. Unter sehr unterschiedlichen regionalen und materiellen Voraussetzungen sahen sie sich dem vom Zentrum formulierten Anspruch ausgesetzt, durch Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit ihren Beitrag zum Kampf gegen die deutschen Angreifer zu leisten. Hasselmann beschreibt, wie zentrale Vorgaben abhängig von der jeweiligen Situation umgesetzt wurden, sich im Laufe der Zeit die Narrative des Kriegsgedenkens veränderten und anglichen, aber ebenso welche Auswirkungen die Museumsarbeit während des Krieges auf das sowjetische Museumswesen der Nachkriegszeit hatte. So entstand unter den Erfordernissen der Zeit die Praxis eines „Sammelns der Gegenwart“, der Anspruch, Objekte noch „auf heißen Spuren“ für die Sammlungen zu gewinnen. Auch Ansätze der *kraevedenie*, einer regionalwissenschaftlich ausgerichteten Museumsarbeit, die in den 1930er Jahren verfiel, konnten sich wieder etablieren und prägten das Museumswesen der Nachkriegsjahrzehnte maßgeblich.

Die Arbeit ist in drei Großkapitel – „Sammeln“, „Ausstellen“ und „Besichtigen“ – unterteilt. Hasselmann gelingt es, diese eng zusammenhängenden Bereiche argumentativ zu trennen, indem sie einerseits chronologisch vorgeht und sich andererseits auf unterschiedliche Quellengattungen stützt. Im Kapitel „Sammeln“ greift sie beispielsweise stärker auf schriftlich überlieferte Erinnerungen von Museumsleuten zurück, während beim Kapitel „Besichtigen“ besonderes Augenmerk auf Dokumenten zu Führungen und auf Besucherbüchern liegt. Das verweist auf einen der großen Vorzüge dieser Arbeit: Hasselmann konnte umfangreiche Literatur- und Archivbestände in

Moskau, Minsk und Tscheljabinsk auswerten. Besonders hervorzuheben sind die Materialien aus den Archiven und Sammlungsbeständen der erforschten Museen. Dabei handelt es sich um Pläne und Fotografien von Ausstellungen, Einlieferungsbücher, Protokolle von Sitzungen der *musejščiki*, Berichte von Sammlungs- und Ausstellungsaktivitäten an der Front, Besucherbücher und unveröffentlichte Erinnerungen.

Das erste Kapitel beleuchtet eindringlich, wie unter den Bedingungen der ersten chaotischen Kriegsmonate Museumsbestände einerseits stark gefährdet waren und andererseits die *musejščiki* unter Druck standen, Objekte in die Sammlungen aufzunehmen, die das aktuelle Kriegsgeschehen dokumentierten. Dadurch, dass das Armeemuseum dem Kommissariat für Verteidigung unterstand, etablierte sich hier schnell eine Zusammenarbeit mit der Front und das Sammeln von Trophäen. Für die belarusische Parteiführung, die nach Moskau evakuiert worden war, boten Geschichtskommissionen die Möglichkeit, Informationen über das Geschehen in den besetzten Gebieten zu erhalten und Kontakt mit Partisaneneinheiten aufzubauen. Das gesammelte Material wurde zunächst in der in Moskau gezeigten Sonderausstellung „Belarus lebt, Belarus kämpft, Belarus war und wird sowjetisch sein“ verwendet und bildete später den Grundstock des Museums des Großen Vaterländischen Krieges in Minsk. In dem von Hungersnot und Rüstungsindustrie geprägten Tscheljabinsk entstand eine ungewöhnliche Kriegssammlung. Sie spiegelte die spezifischen Beziehungen zwischen Mensch und Natur wider, indem sie strategische Ressourcen, medizinische Heilkräuter und essbare Pflanzen als Sammlungsschwerpunkt hatte.

Den Kern des zweiten Kapitels bildet die Beschreibung dreier Sonderausstellungen, die auf der Grundlage der gesammelten Objekte an den untersuchten Orten entstanden sind. Die Ausstellungen entwickelten sich durch die Aufnahme neuer Exponate und aufgrund der inhaltlichen Anpassung an das Kriegsgeschehen permanent weiter. Dabei spielten die persönlichen Erfahrungen der *musejščiki* eine wichtige Rolle. Es kam zur Überschneidung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, indem die Museumsleute zukünftiges Gedenken an den vergangenen Krieg schon im Heute antizipierten. Im Vergleich der Minsker und der Moskauer Ausstellungen zeigte sich, dass sich die Narrative zunächst trotz einheitlicher Vorgaben von oben unterschieden. Die Besatzerfahrung und die Opferperspektive nahm in Minsk mehr Raum ein, während in Moskau der heroische Ton dominierte. Die an lokalen Erfahrungen orientierte Ausstellungspraxis, die auch den Holocaust nicht ausblendete, endete jedoch in Zusammenhang mit den spätstalinistischen Säuberungswellen am Ende der 1940er/Beginn der 1950er Jahre.

Im dritten Kapitel wendet sich Hasselmann der Vermittlungsarbeit und der Rezeption der Ausstellungen durch die Besucherinnen und Besucher zu. Ein Abschnitt behandelt anschaulich den komplizierten Entstehungsprozess von Führungen. Die zuständigen *musejščiki* mussten selbst ihre Führungen verfassen und sie dann in einem rauen Verfahren von Kritik und Selbstkritik verteidigen. Dabei sahen sie sich mit hohen, oft unterschiedlichen Ansprüchen konfrontiert, eine Situation, die verdeutlicht, dass die Museumsleute an der ideologischen Front arbeiteten und die damit im Stalinismus verbundenen, persönlichen Risiken trugen. In einem weiteren Abschnitt geht Hasselmann ausführlich auf die Aussagekraft von Besucherbüchern ein und kann zeigen, dass sie auch im späten Stalinismus nicht völlig die Funktion als Kommunikationsmittel einbüßten. Neben formelhaften Stellungnahmen zeugen viele der Einträge auch von einer individuellen Schreibmotivation und dem Wunsch, die Kriegserinnerung mitzugestalten. Interessanterweise sahen sich die *musejščiki* in

der Pflicht, schriftlich auf Kritik in den Besucherbüchern zu reagieren, so dass sich im besten Fall eine kommunikative Interaktion zwischen Museumsleuten und ihren Gästen nachvollziehen lässt.

In solchen Stellen, in denen die zitierten Quellen unmittelbar von den Lebensumständen und Erfahrungen der Menschen zeugen und in denen die Praxis der Museumsarbeit greifbar wird, liegen die besonderen Stärken der Studie von Anne Hasselmann. Sie macht deutlich, dass die Produktion von Erinnerung und Kriegsgedenken nicht nur diskursiv und nach Vorgaben von oben erfolgt, sondern es sich um einen Prozess handelt, in den viele individuelle und regionale Erfahrungen einfließen. Methodisch sorgfältig argumentierend, basierend auf einem reichen Quellenfundus und mit der Berücksichtigung des Verhältnisses von Peripherie und Zentrum löst diese Arbeit alle Ansprüche an eine zeitgemäße Forschung zur sowjetischen Geschichte ein und leistet darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zur europäischen Museumsgeschichte.

CORINNA KUHR-KOROLEV
Berlin/Potsdam

JGO 70, 2022/3–4, 611–613

Immo Rebitschek

Die disziplinierte Diktatur. Stalinismus und Justiz in der sowjetischen Provinz, 1938 bis 1956

Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2018. 454 S. = Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 51.
ISBN: 978-3-412-51127-2.

Die Justiz während des Stalinismus ist schon früher Gegenstand quellengestützter Studien gewesen, doch diese sehr gute Dissertation verdient mit Sicherheit eine breitere Aufmerksamkeit auch über den engen Kreis der Stalinismusforschung hinaus. Die Arbeit ist in ein knappes Vorwort, eine Einleitung und fünf chronologisch gegliederte Kapitel gegliedert. Daran schließen sich eine informative Schlussbetrachtung, ein Abkürzungs- sowie Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register an. Ein Zwischenfazit am Ende jedes Kapitels erleichtert das Verständnis. Die Monografie ist gut lesbar geschrieben und argumentiert überzeugend und nachvollziehbar. Im Mittelpunkt steht die Staatsanwaltschaft in der damaligen Oblast Molotov (bis 1940 Perm'), heute Permer Kraj. Wer nun meint, die Untersuchung der Arbeit einer Gebietsstaatsanwaltschaft während des Stalinismus sei für einen Historiker nicht interessant, irrt sich, wie Rebitschek überzeugend darlegt. Selbstverständlich arbeitet er nicht nur mit der Überlieferung im lokalen Archiv, sondern auch mit Dokumenten in einschlägigen Moskauer Archiven und kann sie gekonnt verknüpfen.

An dieser Stelle sei allerdings ein kleiner Kritikpunkt bezüglich der Form angebracht. Eine Gebietsstaatsanwaltschaft erzeugte auch zahlreiche Statistiken, die heute nicht immer erhalten sein müssen. Der Autor fügt mitunter Angaben zu Häftlingszahlen, Verurteilungen usw. in den Fließtext ein, doch einige wenige Tabellen oder Grafiken könnten dem Leser die historische Dynamik der Entwicklung noch besser verdeutlichen.